

Russische Post

34703740
383-1101030

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Samstag.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchentr.
(Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Botschaftel.
Geschäftskunden (außer an Sonn- u. Feiertagen)
von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Druckpreis: 30 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gepaltene Kleinspalt auf der ersten
Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Nr. 30.

Donnerstag, den 15. April 1920.

12. Jahrgang.

Diese Nummer erscheint wegen des Osterfest-
tage (10.—12. 4.) nur in halbem Umfang.
Die Schriftleitung.

DEUTSCHES HAUS.

Sonnabend, den 17. April:
Grosses Osterfest.

„FRÜHLINGSBALL“

Aufgeführt wird:
„Die beiden Trotzig“.

(Ein Zwiegespräch.)

Im Publikum: Sechäden, Eierrollen, Eier-
laufen, Sacklaufen u. andere Spiele, Konfetti,
Post etc. etc.

TANZ.

Blasorchester.

Das Erscheinen in Sommertracht ist
erwünscht, aber nicht obligatorisch.

Anfang: 8 1/2 Uhr. Eintritt: 20 Rbl.

Zur politischen Lage

Der bolschewistische Vorstoß in Wladikawkas ist, wie
verlautet, eine ganze Division „roter“ Truppen nachgefolgt!
Die Stadt befindet sich nun vollständig in den Händen der
B. Ein Oberster Kommissar ist eingesetzt worden, ein An-
welter aus Grosny, der bereits früher hier eine Rolle als
bolsch. Vertreter gespielt hat (bis zum Ausfall der Regel-
Kosaken und Sturz des bolsch. Regimes, im Frühling 1919)
und, wie die Titul „Sjlowo“ zu berichten weiß, eben großes
Entgegenkommen zeigt, so daß er nicht einmal Verhaftungen
vornimmt, von irgend einem Terror ganz zu geschweigen. Von
den umwohnenden Bergvölkern sind die Inguischen natürlich
auf Seiten der B., da sie überall dort zu finden sind, wo
ihnen Beute winkt. Die Dnesten scheinen sich abwartend
zu verhalten. Die Kosakenbesetzung ist in ihrem jüngeren
Beständen zweifelsloshe bolschewistisch gesinnt, und was sonst
weit und breit lebt und weht, hat sich vorläufig stillschwei-
gend in die neuen Verhältnisse gefunden. — Anasie haben
die Kuban-Kosaken aufgegeben; sie sind nach Stotich ab-
gezogen, das sie, ohne die „Ausländischen“ (des Schwarz-
meer-Gebiets) um Erlaubnis zu fragen, dank ihrer Ueber-
macht vollkommen besetzt haben. Unter ihnen her rüden
die B. vor, die eigenanntem Ort schon eingenommen haben
sollen. Zwischen den Kosaken und der örtlichen Bevölke-
rung ist es zu Weiterungen gekommen, seitdem diese die
von dem Komitee zur Befreiung des Schwarzmeer-Gebiets
mit der Kuban-Regierung getroffene Vereinbarung für
nichtig erklärt haben. Vielleicht, daß die Kosaken wirklich,
wie sie bradtschigen, von Stotich aus einen Vorstoß gegen
die B. unternehmen werden, doch das bleibt abzuwarten.
Wahrscheinlicher ist aber, daß sie sich noch weiter südlich,
gen Gagra, zurückziehen werden. — In Petrowak, das
seht nun endgültig fest, sind die B. auch die Herren der

Lage und jenen von dort aus ihren Vormarsch nach Abjer-
beidjan fort, und zwar längs der Eisenbahnlinie Petrowak-
Derbent-Balabary (Baku), an welcher sie schon mehrere
Stationen besetzt haben. — Immer näher rückt also der
Feind, und kann daher nicht überraschen, was die Tages-
presse bereits Ende der vorigen Woche über Verständigungs-
versuche mit den B. zu melden wußte. Hiernach soll die
abjerbeidjanische Regierung — ihr habe sich die georgische
Regierung angeschlossen — eine Delegation nach Petrowak
und eine andere (?) nach Moskau entsandt haben; die den
B. „freundnachbarliche Beziehungen“ auf Grund verschie-
dener handelspolitischer Vergünstigungen (Absetzung großer
Mengen von Wolbta o.c.) antragen und vor allem den
Ausbruch von Feindseligkeiten verhindern sollen. Da die
russischen „Konsumler“ (koopoparotia), die nach Baku ge-
kommen waren, noch ehe die B. den nöthlichen Kaufaus-
sich ganz unterworfen hatten, die Delegationen begleiten
sollen, so hofft man allgemein, daß die Bemühungen der
letzteren von Erfolg gekrönt sein werden. Zu wünschen
war's gewiß, obgleich Wunsch nicht immer in Erfüllung zu
geben brauchen! — Für alle Fälle kommt es der Republik
Abjerbeidjan zuhatten, daß die „Freiwilligen“, welche auf
dem Wege nach Baku geschickt waren, ihren ganzen
Vorrat an Kriegsmaterial (Munition, Maschinengewehre,
Münzen, Handgranaten u. dgl. m.) für das ihnen gewährte
Militär (Kaufleute, Offiziere und Mannschaften) auf sich
werfen auf die einzelnen Städte in Abjerbeidjan verteilt
worden der Republik überlassen und ihre Befreiung da-
durch ganz erheblich verschärfen haben. Auch die Kreuzflotte
(und erst recht die Handelsflotte) der „Freiwilligen“, d. h.
die gesamte Kaiserflotte, scheint der abj. Regierung über-
geben worden zu sein! Wenn die Demannung dieser nun
nicht bolschewistisch wird, so wäre den B. dadurch eine große
Schwierigkeit bereitet, die sie wohl kaum in Nähe
zu besetzen imstande sein würden, da ihre Seestreitkräfte
auf dem genannten Wege weniger wert sind als die
erwähnte Flotte. — Die Stimmung läßt weder in Ab-
jerbeidjan noch in Georgien zu wünschen übrig. Man ist hier
der festen Ueberzeugung, daß die B. nicht kommen wer-
den, und daher bei seiner Tagesarbeit und still
recht bei seinen Vergnügen, das in überreichem Maße
von denen genossen wird, die „es sich erlauben können“.
nicht im mindesten zu hören oder sonstwie bestimmen. Und
nur der Krieg mit Armenien läßt die Bogen der Volks-
erregung in Abjerbeidjan einigermaßen hoch gehen. Das
abjerbeidjanische Parlament hat eine Entschließung gefaßt,
die von der Regierung die energichsten Maßnahmen zur
„Erhaltung“ Ratschaghs „Eingestur“ und anderer angeht
von seinen Armenien bedrohten Gebiete im Bestande der
Republik Abjerbeidjan fördert, obgleich diese Gebiete letzterer
noch nicht zuerkannt sind, sondern bis auf den heutigen
Tag als freitrag gelten und eine mit Zustimmung der Ent-
tente geschaffene gemischte (katarisch-armenische) Verwaltung
hatten, die solange bestehen sollte, bis die Abgrenzung Ar-
meniens von Abjerbeidjan durch den Obersten Rat beson-
den Völkerbund hervorgerufen sein würde. Wer den Krieg
verschuldet hat, ist eine Frage für sich, Tatsache ist aber,
daß er bereits zahlreiche Opfer an Menschenleben gefordert
hat, vor dem Sachschaden ganze Dörfer sind zerstört wor-
den ganz abgesehen. Wohl geben sich die höchsten Ver-
treter der Entente, die größte Mühe, den Konflikt aus der
Welt zu schaffen, aber bevor nicht eine befriedigende Lö-
sung der armenisch-abjerbeidjanischen Frage auf die allein
richtige Weise gefunden wird, nämlich durch die Erkenntnis

auf beiden Seiten, daß im Interesse höherer Werte politi-
scher und kultureller Natur die Einigkeit unerlässlich ist, ist
jede Hoffnung auf Erzielung der Angelegenheit mit Hilfe
Dritter ausgeschlossen. Kebrigens soll die transk. Konferenz,
die in Tiflis vor einigen Tagen eröffnet worden ist, trotz
anfänglicher großer Meinungsverschiedenheiten zwischen den
Mitgliedern derselben betreffs der Fragen, die zu erörtern
wären, beschloßen haben, daß die feindseligen Handlungen
zwischen den beiden Kriegführenden unverzüglich eingestellt
werden sollen und daß die künftigen Angelegenheiten, welche
zu dem blutigen Zusammenstoß geführt haben, auf friedli-
chem Wege geregelt würden. Daß die höchsten Vertreter
würde, wohl das entsprechende Interesse der Alliierten
daran haben, daß in Transkaukasien Ruhe herrscht, weil
andernfalls es den „Noten“ keine allzu große Mühe kosten
würde, nach Unternehmung der B. hier „auf dem
Wege nach Berlin und Judent“, die Weltstellung der
Hauptmacht unter den Ententemächten, des hohen Albions,
zu erschüttern. Hoffen wir also auch in dieser Hinsicht auf das
Beste! — Zu den Vorgängen im Ruhrkohlengebiet wird
gemeldet, daß die deutschen Regierungstruppen in Dort-
mund eingerückt sind und von dort in östlicher Richtung
weitere Operationen unternommen haben. Auch die Städte
Wülheim und Duisburg seien von ihnen bereits besetzt.
Inzwischen haben französische Truppen Frankfurt am Main,
Darmstadt, Hanau und Homburg vor der Höhe (letzteres
an den südöstlichen Ausläufern des Taunus Gebirges ge-
legen) okkupiert, nachdem die deutschen Garnisonstruppen
sich freiwillig von hier zurückgezogen hatten, um unliebsame
Begegnungen mit erziehen zu vermeiden. Die französische
Regierung erklärt, daß sie damit keineswegs aggressiv gegen
Deutschland habe werden wollen und sofort die Räumung
der besetzten Städte veranlassen werde, wenn die deutschen
Regierungstruppen überweis aus dem Ruhrkohlengebiet,
soweit dieses zum Rheinland gehört, entfernt sein würden.
In der Botschafter-Konferenz hat der franz. Ministerprä-
sident Millerand unter anderem behauptet, daß die Notwen-
digkeit einer so ausgiebigen militärischen Besetzung des
Rheinlandes durch deutsche Regierungstruppen gar nicht
vorzulegen habe und das in Anbetracht dessen die franz.
Regierung ihre Einwilligung zur Bezeichnung des betreffen-
den Artikels unter den Versailler Friedensvertrages nicht habe
geben können. Diese Maßnahme sei lediglich auf Wachs-
schaften der deutschen Militärpartei zurückzuführen, die
trotz des schärfsten Widerspruches der deutschen Regierung
ihren Willen durchzusetzen gewußt habe. Die Sicherheit
Frankreichs liege auf dem Spiel, und da sei Botsch-
dringend geboten gewesen. Im übrigen befragt sich Millerand
in einer ganzen Reihe von Anschließungen, die er auf der
Botschafter-Konferenz vorgebracht hat, daß die Entwaffnung
Deutschlands nicht in genügender Weise, wie der Vertrag
es vorsehe, erfolgt sei, und daß die deutsche Regierung
auch sonst den Verpflichtungen nicht nachkomme, die es
nach letzterem übernommen habe. Das beziehe sich insbe-
sondere auf die Kohlenlieferung, die gar unzulänglich sei
und die franz. Industrie in eine äußerst bedrängte Lage
bringe, wobei die deutsche sich dank der reichen Verfor-
gung mit Kohle immer mehr entfalte. Als Richtschnur
niger vertritt die franz. Regierung Neigung, mit Deutsch-
land durch Vermittlung der Kooperative die wirtschaftlichen
Beziehungen, wo es vor dem Kriege bestanden, wieder

aufzunehmen. Das geht aus Mitteilungen hervor, die Willeram am 29. 3. dem deutschen Geschäftsträger in Paris, Dr. Mayer, und gleichzeitig in einem Rundschreiben an die franz. Vertreter im Auslande gemacht hat. Aus alledem spricht deutlich die Besorgnis Frankreichs um seine nächste Zukunft, die unter Umständen, wenn die Isolierung (Vereinamung) Frankreichs noch weiter sich entwickeln sollte, allerdings nicht gerade glänzend erscheint. Ja, wer Wind fät, wird Sturm ernten!

Aus der deutschen Presse.

Das „Berliner Tageblatt“ (v. 3. 3.) schreibt über Geburtenrückgang und Schule in Berlin: „Bisher fand bekanntlich die Einschulung der Berliner Kinder zuweilen im Jahre statt, zu Öhren und zu Michaelis. Jetzt schlagen der Geh. Regierungsrat Stadtschulrat Dr. Fischer und der Stadtschulinspektor Engel in einer gemeinsamen Denkschrift vor, nur eine einmalige Einschulung im Jahre vorzunehmen. Der Vorschlag stützt sich auf den enormen Geburtenrückgang der letzten Jahre. Die Geburtenziffer sank von 57460 im Jahre 1906 auf 18720 im Jahre 1917. Sie stieg dann im Jahre 1919 wieder auf 27800. Diese geringen Geburtenziffern fallen bei den Einschulungen stark ins Gewicht. So werden 1920 etwa 27000 Kinder, 1923 aber nur 18500 Kinder zur Einschulung gelangen, was auch ein fortschreitendes Sinken der Klassenzahl im Gefolge haben wird. Da sich dieser Klassenrückgang innerhalb weniger Jahre vollziehen wird, müssen schon jetzt die zu ergreifenden Maßnahmen erwoogen werden, wenn nicht das Schulwesen durchs plötzl. vor unerfüllbaren Aufgaben stehen soll. Durch eine einmalige Einschulung wird es — nach der Denkschrift — möglich, bei einer schwachbesten Schule einen Klassenzug nach den benachbarten Schulen umzuglihen, so daß diese abgehende Schule nur einen Klassenzug mit acht Klassen enthält, während die anderen Schulen zwei Jüge mit 16 Klassen aufweisen. Dieser Abbau der Klassen könnte so lange beibehalten werden, bis bei vermehrter Einschulung sich ein Aufbau durch Angliederung von Klassen an einzüigige Schulen ohne Störung vollziehen läßt. Die Denkschrift macht zugleich Vorschläge, wie die freiverwendenden Klassenräume anderweitig vorteilhaft benutzt werden könnten. Auch geht sie in ausführlicher Weise auf die Verwendung der freiverwendenden Lehrer und Lehrpersonen ein.“

Der „Vorwärts“ v. 18. 3. berichtet, daß der Magistrat der Berliner Vorortgemeinde Nichtenberg den Stadtverordneten eine Vorlage unterbreitet habe, die von Öhren ab die Einführung eines Unterrichts über „Sittliche Leben und Kunde“ in den Schulen für Kinder vorsieht, die am Religionsunterricht nicht teilnehmen oder überhaupt keiner Kirchengemeinschaft angehören. Der Unterricht soll auf Wunsch zahlreicher Eltern als private Veranstaltung der Stadt eingerichtet werden. In ihm hätte die Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit im Mittelpunkt zu stehen. Fragen des religiösen Lebens und die Religionsgeschichte würden von einem freien, besonders von konfessionellen Anschauungen völlig unbeeinflusstem Gesichtspunkte zu behandeln. Der Unterricht soll u. a. Öhren in wenigstens zwei Wochenstunden als freiwilliges Lehrfach eingerichtet werden. Zum Schluß dieser Mitteilung heißt es dafelbst: „Eine Stunde Moral! Es handelt sich jetzt nur darum, wie dieses Lehrfach aufgebaut ist, has unsere Jugend so dringend wie das tägliche Brot braucht. Und Lehrer, Erzieher gehören dazu, die diese Lehre von der Sittlichkeit lebendig gestalten, sie ganz fern halten vom Schema (Form, Muster) der „auswendig zu lernenden“ Exerzizien (Übungsstücke, häusliche Schularbeiten). Eine wirklich große Aufgabe. Es handelt sich hier nicht um eine frisch aufgemachte, neu polierte Religionskunde in den Berliner Schulen, sondern um eine Einrichtung, die klugen Leuten schon öfters die Köpfe zerbrechen ließ, nämlich etwas zu geben, das der Schulung und Förderung des sittlichen Bewusstseins in höherem und umfassenderem Sinne dient, als die heute so verhöhrerte und in leeren Worten fürchterlich sich hinschiebende Religionskunde.“ Diese Betrachtung endet mit der vorwurfsvollen Frage: „Aber Berlin selbst, wo bleibt die große Stadt Berlin?“ — Nun, ihr Berasfren scheint ein noch kürzeres zu sein: Soll die Religion ausgeschaltet werden, so möge auch die Moral die „freie“ geistige Entwicklung der lernenden Jugend nicht hemmen!

Wilhelm II. an Nikolai II.

In jüngster Zeit ist eine ganze Reihe von Ötiefen des Kaisers an den Jaren veröffentlicht worden, die in der deutschen Presse vielfach besprochen und beurteilt, größtenteils aber verurteilt worden sind. Einige von ihnen haben jedoch allgemein sympathisch berührt, wegen ihres von unerschütterlicher Menschliebe und Verständnis für echte Pflichterfüllung zeugenden Inhalts, ganz zu geschweigen von dem warmen Gefühl, das aus ihnen in bezug auf den Adressaten spricht. Aus der Zahl derselben sei ein Brief wiedergegeben, der kurz nach der vernichtenden Niederlage geschrieben ist, die das russische Geschwader unter Hofschiffswenkow von der japanischen Flotte unter Admiral Togo bei Tsushima am 27. März 1905 erlitten hatte. Wir folgen hierbei dem Abdruck in der „Voss. Zig.“ Der Brief hat nachstehenden Wortlaut:

Berlin, 3. 6. 1905.

Liebster Niki!

Die freundschaftlichen Geilen, die Du Mißa zur Bejorgung anvertraut hast, wurden mir gestern übergeben und haben mich tief gerührt. Die denkwürdigen Ereignisse, auf die Du anspielst, sind alle deutlich in mein Gedächtnis eingegraben und erinnern mich daran, wie die Jahre vergangen sind, und wie oft wir beide seitdem in persönliche Beziehung getreten sind. Die natürliche Folge davon ist ein hartes Gefühl gegenseitiger Freundschaft, das sich in uns beiden entwickelt hat und auf unser vollkommenes Verständnis für einander gegründet ist. Die Beziehungen sind in langen Jahren unzerstörten Ländern zur Wohlfahrt geblieben, an deren Spitze uns die Vorlesung berufen hat. Sie haben und werden höfentlich weiter den Frieden und die Wohlfahrt beider Länder sowohl wie der Welt gewahrt halten. Ich erinnere mich noch gut des Augenblicks in der Kirche des Winterpalais, als Du unter dem atemlosen Schweigen einer zierlichen Jüngerin hervortragender Menschen auf die glorreichen Felsen der alten Rosenhandarbeit den Eid leistetest. Wie bewegt war Dein lieber Vater, als er Dich nach der Feier küßte! Wie lange das her ist! Jetzt steht Du an seiner Stelle und mußt Dein Land durch eine der schwierigsten Aufgaben seiner Entwicklung leiten. Wie ich voll Mitgefühl in diesen letzten Monaten an Euch alle gedacht habe, das brauche ich Dir nicht zu sagen! Auch bei jeder Öhapse des Fortschrittes von Admiral Hofschiffswenkow! Der große Einsatz den er in Deiner Hand bildete, ist gewagt und mit Öhren verlorren vor. Er tat alles, was in seiner Macht stand, um Deinen Wünschen nachzukommen. Aber die Vorlesung wollte es anders, und er mußte eine Niederlage erleiden, seinem Öhren bis zum letzten tapfer dienend. Meine volle Sympathie ist mit ihm und mit Dir.

Vom rein militärisch-strategischen Gesichtspunkt aus beendete die Niederlage in der Meerenge von Korea die Aussichten für eine entscheidende Wendung der Dinge zu Deinen Gunsten. Die Japaner sind nun in der Lage, jede Menge von Reservern, kriegerischen Truppen, Munition für die Belagerung von Wladivostok in die Mandchurie zu werfen. Es wird kaum ohne Flottenunterstützung sehr lange Widerstand leisten können. Die Armee von Leneiwisch braucht mindestens 3 oder 4 frische Armeekorps, um auf ihre frühere Schlagkraft zu kommen, und selbst dann ist es schwer, voranzufahren, was die Folgen sein werden, und ob eine neue große Schlacht mehr Erfolg haben wird als die früheren. Formell ist es natürlich möglich, selbst unter diesen ungünstigen Umständen den Krieg noch beliebig lange fortzuführen. Aber andererseits darf die menschliche Seite nicht übersehen werden. Dem Land hat Tausende seiner Öhne an die Front geschickt, wo sie starben oder erkrankten oder für den Rest ihres Lebens zu Krüppeln wurden. Nun ist, wie ich Dir in meinem letzten Briefe vom 6. Februar schrieb, der Krieg sehr unpopulär, und das Volk sieht seine Öhne und Väter wiederstrebend, sogar unwillig ihre Heimat verlassen. Um für eine Sache zu kämpfen, die sie nicht nur nicht gut heißen, sondern sogar verabscheuen! Ist es mit der Verantwortlichkeit eines Herrschers vereinbar, ein ganzes Volk gegen seinen ausgeprochenen Willen weiter zu zwingen, seine Öhne hinauszuschicken, in fatalen Öhten zu lassen, nur für ihn? Nur für seine Auffassung von nationaler Ehre? Nachdem das Volk durch sein Verhalten klar bewiesen hat, daß es eine Festsetzung des Krieges nicht billigt? Wird nicht in kommenden Zeiten das Blut all dieser auslos geopferten Tausende vor des Herrschers Tür gelegt werden und wird er nicht eines Tages

von ihm, dem Herrn u. Meister aller Könige u. Menschen, aufgerufen werden, sich für die zu verantworten, die seiner Macht von dem Schöpfer anvertraut waren, der ihre Wohlfahrt anvertraut? Nationale Ehre ist eine gute Sache an sich, aber nur in dem Maße, wenn das ganze Volk selbst beschließt, sie mit allen denkbaren Mitteln aufrechtzuerhalten. Aber wenn der Wille eines Volkes zeigt, daß es genug hat, ist es dann nicht vernünftig, daß auch sein Herrscher — zweifellos mit schwerem Öhren — die Konsequenz zieht und Frieden schließt? Selbst wenn es ein bitterer Friede ist? Besser als durch die Verlängerung eines unpopulären Krieges ein derart bitteres Gefühl in seinem Lande zu schaffen, das es sich id gar zurückhalten ließe, ernsthafte Schritte zu unternehmen, um den Herrscher schließl. zu zwingen, ihre Wünsche zu erfüllen u. ihre Auffassung anzunehmen? (Schluß folgt.)

Aus dem deutschen Leben.

Selenendorf, im April.

Hochgeehrter Herr Redakteur! Weil man weder von der „Voss.“-Gesellschaft, noch von „Schloff“ etwas hört, geschweige denn in der „Rautaischen Post“, in der Rubrik „Aus dem deutschen Leben“, zu lesen bekommt, so möchte ich es versuchen, hin und wieder einiges aus Selenendorf zu berichten, wenn es der Redaktion nicht unangenehm sein sollte. Fehler, die sich einschleichen, bitte ich Sie, zu verbessern und zurechtzustellen — Es will ja nicht Frühling werden, und doch haben wir heute schon den 1. April n. St. Der März ist noch in seinem Recht. Die Maten nennen in einem Sprichwort den März wegen seiner Unbeständigkeit „Telle-März“, p. h. verrückter März. Es wehelt das Wetter so, daß es an einem Tage schneit, regnet, Nebel gibt, dann Wind und schließlich gar Sonnenschein. — Das Spätjahr Getreide ist recht schön, auch die Frühjahrs-Saat ist gut aufgegangen, so daß nach der reichlichen Winterfruchtigkeit, die wir hatten, und bei gutem Wetter eine gute Getreideernte in Aussicht ist. — Das Leben in der Kolonie verläuft so ziemlich ruhig, nur von Zeit zu Zeit werden wir durch die tatarrisch-armenische Bejerrerei ein wenig in Mitleidenhaftigkeit gezojen. Die Armenier in Wjerdibidjan mögten sich der Regierung nicht unterordnen und lieber unabhängig sein, was jedoch nicht angeht. Dieser Tage hatte es den Anschein, als käme es bereits zwischen ihnen zum Kriege. In der Umgegend von Selenendorf wurde fast eine ganze Woche lang geschossen, und das Ergebnis war, daß einige armenische Ödfer verbrannt wurden, wozu die Armenier um Frieden batem, welcher ihnen auch zugestanden wurde, mit der Bedingung, daß sie die Waffen ausliefereten. Dieser Bedingung wollen sie jedoch nicht nachkommen, das würde für sie gleichbedeutend sein mit Vernichtung. Es heißt aber: Gehorcht der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat! — Unsere Regierung ist gegen uns Kolonisten sehr unwohlkommen. Jüngst war der Kreis hauptmann im Gemeindefaule und sagte, wir hätten nichts zu befürchten; für uns und unseren Öhnen werde er Sorge tragen; nichts Schlimmes werde uns widerfahren; wir sollten uns nur ruhig verhalten; sie bräuchten von uns auch keine Leute; keine Pferde usw. — Seit Januar ist unsere Konsum-Verpflichtungs-Liste fertiggestellt und arbeitet sehr gut. Sie liefert täglich bis 8000⁰ Spiritus zu 98⁰/. Nur sollte die Fabrik mehr Arbeit haben, insofde der schlechten Weinernie hat es auch wenig Schnaps. — Auf Anregung des Direktors unseres Konsum-Bereichs G. Heinenbach wird eine Mitbewirtschaftung ins Leben gerufen, welche nächstens zu arbeiten anfangen wird. Der Nutzen davon wird ein großer sein, denn sie wird offenbar die Werte, welche wenig oder gar kein Reich haben, anspornen, sich mehr auf Viehzucht zu legen, zumal die Preise für Schwaren sehr hohe sind. Die Preise sind nämlich folgende: Schaffelschaf das Hund 40 Abl., Rindfleisch 30 R., Butter 180 bis 200 R., Schweinefleisch 180 R., Gekochtes Schweinefleisch 100 R., Böhnen 15 R., Kartoffeln das Hund 400 R., Weizen 460 R., Mehl mit Reis 550 R., Reis 900 R., Milch der Topf (ungefähr 4 Pfund) 18 R. Der großen Notierung gegenüber ist der Preis für unseren Wein sehr niedrig, so daß an ein Auskommen fast nicht mehr zu denken ist. Bei fast gar keiner Nachfrage kostet der Eimer Wein 140 R., Schnaps der Grad 17 R. und Spiritus der Grad 25 R. — Da infolge der schlechten Preise großer Geldmangel herrscht und unsere Regierung den, Freitag stellt, eine Kredit-Gesellschaft zu gründen, so ist jetzt der Moment gekommen, frisch aus Wert zu gehen und nicht lange damit zu zögern. Der Nutzen davon kommt den Keinen Manne zugute. Dieser ist nämlich, wenn er sich als Mitglied der Gesellschaft anschließt, nicht gezwungen, in der Feldmit zu einem Wüdjener oder Öresser zu gehen, oder seinen Wein und Öresser unter dem Preise abzugeben. Hier nimmt er so viel, als er braucht, zu nächsten Zinsen, und arbeitet damit ganz ruhig in seiner Wirtschaft. Also, Mitbürger, schließet euch an, es ist eine gute Sache!

S. R.

Herausgeber der R. u. B. des Bundes der transk. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.